

XLIV. Discours : von der wahren Vergnuegung

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bernisches Freytags-Blätlein : In welchem die Sitten unser Zeiten von der Neuen Gesellschaft untersucht und beschrieben werden**

Band (Jahr): **4 (1724)**

PDF erstellt am: **16.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-250585>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



XLIV. DISCOURS.

Ad bene vivendum paucis opus est.

Seneca.

Ein Vernünfftiger bedarff nicht vieler Sachen wohl und vernünfftig zu leben.

Der Mensch/ welcher in der Civitet lebet/ von Jugend auf von Ehr/ Reichthum und dergleichen Sachen immer schwachen höret/ machet sich von dem Wohlseyn einen sehr seltsamen und unvernünfftigen Begriff. Er glaubet der seye wohl der Glückhaffteste / welcher der Reichste und Höchste. Aber wohl fälschlich/ weisen kein Mensch seine Glückseligkeit aussert/ sondern nur innert sich zu suchen und zu finden hat. Derjenige welcher nicht die Vergänglichkeith der Ehr und Reichthum / und hingegen die Beständigkeit eines mit Vernunfft-Gründen besänfftigten Gemüths erkennen kan / der wird wohl die ganze Zeit seines Lebens unglückhafft seyn / und solte er gleich alle Ehr in der Welt / und alle

Et

Schäs

Vierter Theil.

Schätze von Bern besitzen/ deßwegen ich mir vorgenommen in gegenwärtigem Blat meine Gedancken von der Glückseligkeit / und dem wahren Weg darzu zu gelangen an den Tag zu legen / den Leser versicherend / daß man ein probatum est darzu schreiben könnte/ weilen ich aus eigener Erfahrung bezeugen kan/ daß ich dardurch vergnügt leben kan.

1. Weilen des Menschen erstes und stärckstes Laster/ mit welchem er in der Welt gebohren wird/ die Ehrsucht ist/ so hat er am ersten darwider zu streiten; Diß Laster verführt uns auf eine sehr angenehme Weiß/ und zwar unter dem Nahmen der Tugend/ weil man von einem Ausgelassenen so bald sagt; Er hat keine Ehr im Leib. Diß Laster / welches in dem verderbten Menschlichen Herzen allzutieffe Wurkzen seket / bringet den Menschen dahin / daß er alle neben sich verachtet und gering hält/ von sich selbst aber höher haltet als von allen anderen / die geringste Magd hält im Herzen deßwegen eine Geringshaltung gegen ihrer Meisterin/ der Unterthan gegen seine Obrigkeit / der Knecht gegen seinem Herren &c. So bald ich nun glaube / ich besitze von Natur etwas mehr als andere / und lasse also diese gefährliche Ambition bey mir allzu tieff einhausen/ so ist all mein Wolleben dahin/ weilen alle Tag und Stund Anlaß giebet / da ich nicht die Ehr empfangen / die ich nach meiner natur

türlichen Ambition sehen möchte. Sehe ich jemanden/ der in grösseren Ehren als ich/ so empfinde ich eine Unruh in meinem Gemüth/ eben darum/ weilen ich mich/ nnd nicht jenen solcher Ehr tüchtig achte. So ich aber hingegen diesen gefährlichen Feind/ welcher mich mit einem sanfften Giff zu verderben suchet/ aus meinem Herzen verbanne/ so finde ich mehr Zufriedenheit. Wann ich gedencke/ daß Gott eine Gleichheit unter allen Menschen auffgerichtet/ daß ich an gleichem Herkommen mit dem verachteten der mit wehmüthiger Stimm von mir das Allmosen begehret/ so finde ich / daß mich Gott in einen herrlichen Stand gesezet/ mit deme ich wohl zufriden seyn kan. Wann ich bey mir selbstem gedencke. daß in eben dieser Stadt so viel hundert Einwohner/ welche so wohl Menschen als ich/ die aber nicht so vergnügt leben können als ich/ weil sie mit weit mehr Müh und Arbeit ihr Leben gewinnen müssen/ so habe ich ja Ursach mich selbstem für glücklich zu preisen. Wann ich aber meinem Ehrgeiz den Zügel schieffen lasse/ so bin ich nicht im Stande diese obgedachte Überlegungen zu machen / weilen ich alsdann nur auf die schaue / die mehr sind als ich / nicht die minder sind als ich/ dardurch dann geschicht/ daß ich auf eine ganz verkehrte Weiß rai-sonniren/ und durch solche falsche Gedancken in tausend Schmerzen werffe.

So ich ferner nicht suche diese Begierd aus dem Gemüth zu verbannen/ so werde ich in keinem Stand und Zustand mich zur Ruh begeben können. Wann ich mir gleich Anfangs vorsehe mich mit dieser oder jener Ehr zu vergnügen / so werde ich dannoch/ so ich einmahl das erste erlangt / neue Begierden fühlen / welche mich weiter führen/ und endlich in der Unruh sterben lassen. Ich habe vor wenig Zeit ein Frauenzimmer / welches durch Heyrath sich dem Glück in die Schoß gesetzt / in heissen Thränen angetroffen. Ich ware sehr bestürzet über diese unmäßige Traurigkeit / weilen ich mir nicht einbilden könnte/ was einer Versohn/ die in höchster Ehr/ Ansehen/ Reichthum und anderen Freuden ihr Leben durchbringen kan/ welche nach Wunsch ihre Tage verzehret/ die von ihrem Ehe-Herren auf die zärtlichste Weiß geliebet wird/ so häufige Thränen erwecket. Ich befragte sie was ihro zugestossen / allein ich erhielt keine andere Antwort/ ale diese: Ach Gott/ so ich an mich selbst gedencke/ so finde ich/ daß ich wohl die unglückhaffteste Versohn in der Welt. Ich fragte wieder/ ob dann nichts wäre als dieses. Nein/ nein sagte sie/ lasset mich weynen/ ich bin die unglückseligste Versohn in der Welt. So bald als ich dieses Frauenzimmer verlassen / so gabe mir diese Traurigkeit/ welche mit so heissen Thränen vermischt ware/ Anlaß/ was wohl diese

Person unglückhafftes in ihrem Leben gefunden / da sie doch von der ganken Stadt als die glücklichste Dam angesehen wird / ich fand aber endlich nach etwelchem Nachsinnen / daß ich oft von ihro gehört die Ehr und Wohlseyn grosser Fürstinnen erheben / die von der ganken Welt angebetten und verehret sind. Daraus ich dann leichtlich geschlossen / alles Unglück bestehe in diesem / daß sie nicht zu einer Königin und Fürstin geboren worden. Ein noch besseres Exempel gibt mir Alexander an die Hand / welcher sich zuerst nur vorgesezt sein vätterlich Reich zu erweitern / weilen nicht glaublich / daß er sich einbilden können / den ganken Erdenkreis zu einem Reich zu machen / als er endlich die Welt bezwungen / und den äussersten Völkern den Macedonischen Kayraum angelegt / so sahe er / daß er nun seine Ambition nicht höher treiben könnte / fienge deswegen an zu weynen / weilen nur eine Welt zu seiner Herrschafft wäre. Kein höher Beyspiel kan meines Erachtens nicht gefunden werden / daraus man erkennen kan / wie hoch doch die Ambition einen Menschen führen / so man nicht widerstehet.

2. Die zweyte Begierd bestehet in der Lust zu grossen Reichthum. So bald ein Mensch / der Anlaß hat reich zu werden / sich vornimmt grosse Schätze zu sammeln / so kan er keinen Grund deßhalben geben / als diesen :

Reichtum ist zu vielen Sachen nutz und man braucht es allezeit. Niemahlen gedencket er/ daß er es zu diesem oder jenem Zweck anwenden wolle/ nur allein samlet er allezeit zusammen/ und gehet wie der Poet sagt: *Crescit amor nummi, quantum pecunia crescit*, d. i. wie mehr als er zusammen leget/ je mehr begehret er auch zu haben. Wann er gleich so viel hat/ daß er sein Leben wohl und ohne Kargheit zu End bringen könnte/ so ist er nicht zu frieden / und wann ihm gleich alle Schätze in der Welt beygeworffen wurden. Die tägliche Erfahrung zeigt genug / daß Persohnen / welche sich rühmen können/ an Vermögen alle Einwohner von Europa zu übertreffen/ an Generositet nicht einmahl gemeinen Leuten gleich kömen dürfen / weilen sie immerhin in Furchten stehen/ ihre entsetzliche Summen möchten dardurch nicht nach Wunsch vermehret werden/ welche lieber wollen bey der ganken Welt karger und indiscreter Leuten tragen/ als mit wenig Ausgaben den von ihre Vorelteren ererbten grossen Nahmen unterhalten.

Wer sich nun von dem Menschlichen Leben einen vernünfftigen Begriff machet/ welcher seine Begierden hinterhält/ welcher Achtung giebet / daß der Mensch zu seiner Unterhalt nichts als wenige Kleider / mittelmäßige Speiß und Trancck vonnöthen habe/ so könnte er sich mit sehr wenigem vergnügen.

Wann

Wann er mehr der Vernunft als der Gewonheit Gehör geben wolte/ so könnte er ohne grosse Ehr/ ohne sonderbahre Reichthum/ ohne grosse Paläste 2c. wohnen und ganz vergnügt leben. Allein wir haben uns mit der Zeit so viel Sachen/ die eigentlich zu unserm Leben nichts beytragen/ nothwendig gemacht/ daß man ohne dieselben nicht mehr leben will / und von dem man glaubet/ sie gehören unmittelbahr zu unser nothwendigen Bzpflegung. Wann man nur einen gemeinen Burger/ der glaubet nach Lands Art wohl und bißher honett gelebt zu haben/ in ein grosses und mit allen ersinnlichen zu heutigen Modes gehörigen Possen ausgezierten Hauß führen murde/ so solte er so viel Sachen finden/ deren Nahmen und Gebrauch ihm ganz unbekant / als in allem seinem Thun mit der gesunden Vernunft zu Rath gehen / keine Begierden die in den Irrweg führen bey sich einhausen lassen/ sich um das Vergangene nicht betrüben / um das Zukünftige aber nicht bekümmern/ Reichthum und Armuth mit vernünftigen / nicht aber passionirten Augen anschauen / grosse Ehr nicht suchen / Verachtung nicht als Schande betrachten / den Tod weder fliehen noch wünschen/ dieser sag ich ist mit Recht unter die Zahl derjenigen zu setzen/ welche mit Seneca sagen könnnn / ad bene vivendum paucis opus est. d. i. Ein Vernünftiger bedarff

darff nicht vieler Sachen wohl und vergnügt zu leben. Ein Stuck Brod und Glasß Wasser geben ihm Nahrung / ein rauher Kittel seine Kleidung / ein Hirten Hüttlein seine Behausung. Er kan wohl erkennen / daß das meiste an grossen und namhafften Ehrenstellen nichts als Rländerey ist / weilen keiner so hoch gelanget / der nicht höher zu steigen verlange / und das beste Mittel sich mit seinem Stand zu vergnügen seye / zu glauben / diejenigen / die wir mit schelen Augen ansehen / seyen so wenig glücklich und vergnüget als wir / und daß nur allein der warhafftig glücklich seye / der da glaubet / er seye glücklich / und daß endlich mehr Geringe als Hohe in der Welt auf eine angenehme Weisß zu End bringen.

Fernando.

